

# DIE DARSTELLUNG DES TODES DES AGRICOLA DURCH TACITUS.

VON

KARL BÜCHNER

(Freiburg i. Br.)

Sueton<sup>1</sup> zählt in seiner Liste der von Domitian umgebrachten Senatoren Tacitus' Schwiegervater nicht auf. Cassius Dio<sup>2</sup> behauptet in einem allerdings sonst nicht zuverlässigen Bericht, Domitian habe Agricola abgeschlachtet<sup>3</sup>. Tacitus erwähnt bei dem Bericht über die allgemeine Trauer bei seinem Sterben und nach seinem Tode ein Gerücht, Agricola sei durch Gift umgekommen<sup>4</sup>.

Schon in Rankes Weltgeschichte<sup>5</sup> liest man: „Tacitus glaubte sogar, daß Domitian seinen Vater durch Gift umgebracht habe. Was er dafür anführt, sind lauter Dinge, die auch anders ausgelegt werden können.“ Die These wurde für den Tacitus-Vortrag E. Fraenkels<sup>6</sup> ein Grundstein für sein Bild des großen Verleumders, der durch seinen Haß gehindert werde, objektiv zu sein und mit seiner unübertrefflichen Kunst der Seelenführung diesen Verleumdungen zu weiter Wirkung helfe. Zu 45,3<sup>7</sup> bemerkt er: „Hier ist Domitian schlechthin der Mörder; Tacitus aber spricht das Wort nicht aus und darf sich auch jetzt noch als der untadlige Historiker fühlen.“ In der letzten Zeit ist diese These vor allem in drei Arbeiten vertreten worden. Einmal in einer ungedruckten Arbeit von K. Willmer, *Das Domitianbild des Tacitus*, Diss. Hamburg 1955, sodann in einem Aufsatz von E.-R. Schwinge, RhM 106, 1963, 363–378, und schließlich in der gescheiterten Dissertation von W. Ries, *Gerücht, Gerede, öffentliche Meinungen, Interpretationen zur Psychologie und Darstellungskunst des Tacitus*, Diss. Heidelberg 1969, 15–94.

<sup>1</sup> Dom. 10.

<sup>2</sup> Bericht des Xiphilinos, *Epilome* 66, 20, 3.

<sup>3</sup> ὑπὸ Δομιτιανῶν ἐσφάγη.

<sup>4</sup> Agr. 43: *augebat miserationem constans rumor ueneno interceptum*.

<sup>5</sup> Weltgeschichte III, Leipzig 1883, *Analekten* 284.

<sup>6</sup> Tacitus, NJbb. 8, 1932, 218ff., jetzt *Kleine Beiträge zur Klassischen Philologie*, Rom, 1964, II, 309ff.

<sup>7</sup> *tamquam pro uirili portione innocentiam principi donares*.

Besonders Letzterer hat die prinzipielle Wichtigkeit der Frage erkannt. Er ist der Ansicht, daß Tacitus, ausgehend von dem Gerücht, sich dabei freilich betont unparteiisch gebend, nun in einer psychologisch überaus wirksamen Kurve dem Leser suggerieren wolle, daß nur Domitian der Mörder sein könne, obwohl er also Beweise nicht habe und nicht vorlegen könne. Das geschehe nach dem Abrücken vom Gerücht in einer dritten Stufe, wo in einer *interpretatio sinistra* verschiedene Fakten in dieser Richtung gedeutet würden, die bei objektiver Betrachtung sogar ein für Domitian günstiges Bild ergeben könnten.

3. 43,3 a) *ceterum... inquisitio erat*: Domitian schickt Spione  
 b) *supremo... audiret*: Domitian freut sich über Agricolas Tod.  
 c) *speciem... metum*: Domitian ist durch Agricolas Tod befreit von Angst und Haß  
 43,4 d) *satis... principem*: die für Agricola kompromittierende Tatsache (der Erbeinsetzung des Domitian) wird geschickt uminterpretiert: Dieser Erbe kann nur ein schlechter Princeps sein.

In einer vierten und fünften Stufe werde die Wirkung der psychologischen Suggestion beim Leser vorausgesetzt und vom Giftmord durch Domitian wie von einer Tatsache gesprochen.

4. 44,5 *festinatae mortis graue solacium*: Agricolas Tod ist gewaltsam herbeigeführt worden.  
 5. 45,3 *tamquam... innocentiam principi donares*: Agricolas Bemühungen, einem Schuldigen Schuldlosigkeit zu schenken.

Die letzte Etappe 5 sei zugleich das Ziel. Sie beweise klar, daß Tacitus auf die Bestätigung des Giftmordgerüchts hingearbeitet habe. Tacitus rechne also mit der Wirkung, die seine im Grunde unsachliche Behandlung des Giftmordgerüchtes beim Leser hervorgerufen habe, während in den sozusagen offiziellen Äußerungen der Schein strenger Objektivität gewahrt bleibe. Darum sei es verkehrt, aus solchen Stellen wie etwa *nobis nihil comperti* die endgültige Auffassung des Tacitus herauslesen zu wollen. Der eigentliche Deutungswille sei in der Erzählung selbst zu suchen. Der Historiker fühle — wohl aufgrund seiner Kenntnis der domitianischen Psyche, — daß sein Schwiegervater das Opfer des Kaisers geworden sei. Folglich rückt er die Fakten so zurecht, wie es im Hinblick auf sein Ziel nötig ist. Der alte Streit um die taciteische Parteilichkeit ('Geschichtsverdrehung oder nicht?') berühre die Sache nur an der Peripherie; das Psychologische sei für diesen Autor das eigentliche Kriterium, es sei sogar das einzig Objektive<sup>8</sup>.

Wäre es so, müßte man doch wohl weitergehen und sagen, das Resultat sei darum zentral, weil es Tacitus die Qualität eines nach Wahrheit strebenden Historikers abspricht. Und die Perfidie wäre umso größer, weil er im Proömium derselben Schrift die *fides* in der Darstellung als Postulat voraussetzt und den Wahrheitsanspruch im Historienproömium

<sup>8</sup> Ries S. 90—94.

(*incorruptam fidem professis*) und im Annalenproömium (*sine ira et studio*) wiederholt. Mit psychologischer Suggestion etwas zu erreichen versuchen, wovon man „offiziell“ bekennt, daß man davon kein sicheres Wissen habe, diese Art von Manipulation hat zu allen Zeiten nichts mit Wahrheit und Zuverlässigkeit zu tun gehabt. Wäre es so, fiel es wirklich nicht schwer, die historische Glaubwürdigkeit des Tacitus in Zweifel zu ziehen.

In den historischen Versuchen<sup>9</sup> und in Studien IV<sup>10</sup> (in der Auseinandersetzung mit Schwinges Aufsatz) wurde versucht, dieser meiner Meinung nach falschen Ansicht mit einem neuen Argument entgegenzutreten.

In allen drei kleinen Schriften des Tacitus, seinen historischen Versuchen, geht es um die Möglichkeit historischer Größe, *virtus*, von der nach Tacitus' Überzeugung Heil und Unheil der Geschichte abhängt. Während er aufs Ganze gesehen in der Germania glaubt, daß das Schicksal den Römern nichts Größeres mehr gewähren könne als die Zwietracht der Feinde, und im Dialogus die Antinomie zwischen Ordnung und in Freiheit gedeihender Tat erkennt, ist seine Ansicht im Agricola positiver: alle, die Verbotenes bewundern, sollen wissen (43 Ende), daß auch unter schlechten Kaisern große Männer sein können und daß Fügsamkeit und maßvolles Betragen, wenn Energie und Kraft vorhanden sind, zur selben Höhe des Ruhmes emporsteigen, zu der viele mit einem Bruch, der dem Gemeinwesen nichts nützte, durch einen auf Effekt zielenden Tod gelangt sind. Agricola ist ein Beispiel solcher Mäßigung. Die ganze Schrift dient der Darstellung solch neuartiger *virtus*. Dieser Satz ist das Resultat der ganzen Schrift, die Beantwortung der historischen Frage, die Tacitus bewegt. Alles das und damit der Sinn seines Werkes würde aufgehoben und nichtig, wenn sogleich darauf zu vermelden gewesen wäre, daß Agricola leider von Domitian vergiftet worden sei. Aus diesem Grunde würde Tacitus seiner mit soviel echter Wahrheitssuche begründeten Ansicht entgegenarbeiten, wenn er dem Leser, sogar ohne Beweise zu haben, suggerieren wollte, daß Domitian der Mörder sei. Dann könnte es eben unter schlechten Kaisern keine großen Männer geben. Es ist aber unvorstellbar, daß ein Schriftsteller ein Werk schafft, um es durch eigene perfide Suggestion zu zerstören. Dieses Argument scheint mir auch heute noch das wirklich durchschlagende, und insofern habe ich nichts Neues zu sagen. Wie helfen sich Schwinge und Ries dagegen? Ries<sup>11</sup> schließt sich Schwinge an, der aus meiner Deutung schließt<sup>12</sup>: „Die Möglichkeit also, daß die Träger der *virtus* vom Kaiser beseitigt werden, schließt er (Tacitus) nicht aus“. Das scheint moderne Sophistik zu sein, die ohne den Zusammenhang zu bedenken, einzelne Sätze herausgreift. Natürlich schließt Tacitus diese Möglichkeit nicht aus. In einer Zeit, die den *virtutes* so feindlich ist, unter Domitian, wo Beweise vorliegen, ist dies sogar die Regel. Nur von Agricola darf diese Möglichkeit nicht angenommen werden, weil er der Beweis dafür sein soll, daß das andere in seltenen Fällen, wenn zur altrömischen *virtus* allerlei Neuartiges

<sup>9</sup> Verf., *Tacitus, Die historischen Versuche*, Stuttgart 1963<sup>2</sup>, S. 75.

<sup>10</sup> Verf., *Studien zur römischen Literatur*, Bd. IV, *Tacitus und Ausklang*, Wiesbaden 1964, S. 155.

<sup>11</sup> S. 62.

<sup>12</sup> S. 366.

hinzukommt, möglich ist. Dieser Bezug, daß Agricola eben der Beweis dafür ist, daß unter schlechten Kaisern große Männer unter bestimmten Umständen gedeihen können — *esse* umschließt die ganze Existenz, natürlich einschließlich eines natürlichen Todes — kann nicht bestritten werden. Denn nach erneuter Brüskierung Agricolae durch Domitian wird es ganz klar und explizit ausgesprochen. Obwohl Domitian jähzornig war und je versteckter, umso unversöhnlicher, und man den haßt, den man gekränkt hat, wurde er doch immer wieder durch die maßvolle Haltung und Klugheit Agricolae besänftigt, *moderatione tamen prudentiaque Agricolae leniebatur*<sup>13</sup>.

Man sollte meinen, alles Folgende müßte in seiner Wirkung auf den Leser von diesem positiven Schlußurteil bestimmt sein. Dennoch soll das Weitere so suggestiv auf den Leser wirken, daß selbst Ranke, obwohl er erkennt, daß die von Tacitus angedeuteten Fakten auch anders gedeutet werden könnten, überzeugt ist, daß Tacitus an die Ermordung durch Domitian geglaubt hat. Hier wird also, vor allem von Ries, nicht so sehr der Text in seinem Wortverstande ins Spiel gebracht, sondern seine Wirkung auf den Leser, gemeint doch wohl den antiken Leser. Und Ries geht, angeregt von Bemerkungen von v. Fritz noch weiter, indem er das moderne Verständnis ins Feld führt: man müsse die Verhältnisse unter Diktaturen berücksichtigen, wenn man den Agricola verstehen wolle<sup>14</sup>; dann sei man vor der Ansicht Hoffmanns<sup>15</sup> geschützt, der in Agricola einen 'Mitläufer und Leisetreter' sah, und könne nicht daran denken, daß Tacitus den Agricola in seinem Verhalten habe etwa entlasten wollen.

Zu beidem ist Prinzipielles zu sagen. Um mit den Letzten anzufangen. Sicher wollte Tacitus Agricola nicht entlasten. Er hat es Agricola nicht verdacht, daß er sich etwa unter Nero verständig zurückhielt, und das gilt auch für die Zeit unter Domitian. Auch er selbst ist ja von Domitian gefördert worden, und einem Trajan hat man es ebensowenig wie einem Plinius vorgeworfen, daß sie im vergangenen System groß geworden waren. Eines aber ist ganz nützlich, sich klar zu machen. Bedenkt man, daß nach Hitlers Zusammenbruch auch das leiseste Wort zu seinen Gunsten mit Recht lebensgefährlich war und jede Erwähnung einer Zusammengehörigkeit mit ihm für den so Bezeichneten ein Verdammungsurteil war, bedenkt man Tacitus' Äußerungen über die Situationen nach einem gewaltsamen Machtwechsel<sup>16</sup>, so kann man den Mut ermes sen, mit dem Tacitus dem Gerücht vom Giftmord entgegentritt, ja sogar das Testament des Agricola erwähnt, in dem er Domitian bedenkt, und von

<sup>13</sup> Es kann kein Zweifel sein, daß das Imperfekt die Wiederholung bezeichnet: man könnte nicht verstehen, was ein Imperfekt de conatu hier soll, wo die Beweisgrundlage für das abschließende Urteil gegeben werden soll, zumal es nicht anders aufgefaßt werden kann als das Imperfekt im folgenden Begründungssatz: *quia non contumacia neque inani iactatione libertatis famam fatumque prouocabat*. In dem Begründungssatz bezeichnet das Imperfekt die Wiederholung, weil ein Imperfekt de conatu bei der zurückhaltenden Art Agricolae sinnlos wäre.

<sup>14</sup> Vgl. K. v. Fritz, *Tacitus, Agricola, Domitian, and the Problem of the Principate*, CIPh 52, 1957, 73; Ries a.O. 53.

<sup>15</sup> E. Hoffmann, *Der Agricola des Tacitus*, Wien 1870.

<sup>16</sup> *Hist.* 1, 1; *hist.* 2, 101; vgl. Seneca, *De clem.* 2, 1, wo die neu an die Macht Gekommenen auch Härte gegen die Anhänger des früheren Systems empfahlen.

seinen offenbar für Domitian günstigen Gesprächen auf dem Sterbebette erzählt. Das Gegenteil hätte man wahrscheinlich lieber und sofort geglaubt, Tacitus hätte seinen Schwiegervater und sich als Geschädigte des Regimes hinstellen können und eine günstige Aufnahme der Schrift in bestimmten Kreisen wäre sicher gewesen. Schon die Andeutungen dieser Möglichkeiten zeigten, wie unwürdig sie des Tacitus gewesen wären.

Haftet freilich schon diesen Erwägungen etwas stark Hypothetisches an, so noch mehr der Argumentation mit der Wirkung auf den zeitgenössischen Leser, den Tacitus ja im Auge gehabt haben muß. Wir wissen zu wenig, was diesem alles bewußt war, wie er, rhetorisch geschult, überhaupt „las“, und wie seine ganze Mentalität beschaffen war. Sicher wußte er den Aufbau eines Kunstwerkes zu würdigen, und wenn man eine Aussage über die Wirkung der Schrift auf ihn wagen wollte, dann doch wohl die, daß sich der Satz über die Möglichkeit von Größe unter schlechten Kaisern als Höhepunkt der Schrift tief eingepreßt haben wird. Noch viel gefährlicher wäre es, wollte man die Wirkung auf den heutigen Leser festlegen. Leicht geschieht es dann, daß man die eigene *sinistra interpretatio* absolut setzt.

Man muß sich begnügen, das im Text Ausgesagte eindeutig zu erfassen zu suchen, und darum gilt es, die fraglichen Kapitel philologisch zu interpretieren.

Mit Kapitel 43 beginnt ein neuer Stil: das Ende des Lebens — nach einer Pause von drei Jahren (?) nach der Verweigerung des Salärs, nach dem erzwungenen Verzicht auf die Provinz, aus der nichts zu berichten war — wird „ciceronisch“ dargestellt. Das braucht nicht wiederholt zu werden<sup>17</sup>. Dabei wird nach Schilderung der allgemeinen Anteilnahme das Gerücht vom Giftmord in dem schon zitierten Satz erwähnt: *augebat miserationem constans rumor ueneno interceptum*. Nach Lage der Dinge kann das nur heißen: *a Domitiano*. Tacitus sagt es nicht, weil es überflüssig wäre. Daß er ein solches Gerücht anfügt, ist nicht auffällig: nicht nur daß Tacitus auch sonst sogar ausdrücklich sagt, daß er ein Gerücht nicht übergehen wolle. Seit Ovid, Met. 3,253 ff. wird wie selbstverständlich nach einem Ereignis oder einer Tat der Blick auf seine Aufnahme bei der Menge gelenkt: *rumor in ambiguo est*...

Tacitus tritt dem Gerücht, — wir hatten eben gesehen, daß dazu Unbefangenheit und Objektivität nötig waren — mit scharfem Asyndeton energisch gegenüber: *nobis nihil comperti... ceterum*. Ich habe nichts erfahren..., wahr ist aber...<sup>18</sup>. Mit diesem *ceterum* wird eine Reihe Beobachtungen über Domitian gegeben, die zwar den Giftmord ausschließen, aber ungewöhnliche menschliche Kümmerlichkeit enthüllen. Es handelt sich nicht, wie Ries will, um vier Stufen, die eine aus

<sup>17</sup> Vgl. *Historische Versuche* S. 71 ff.

<sup>18</sup> Dies *ceterum* hat Ries S. 71 bagatellisiert: „*ceterum* führt, im Ton des Beiläufigen, einen neuen Aspekt ein. „Vor Forni hat A. Dobelli, *Agricola*, Milano 1950, dieses *ceterum* mit „vero è che“ übersetzt. Es gilt, hier nicht nur die Wortbedeutung bei Gerber-Greef nachzuschlagen, sondern typische taciteische Gedankenabläufe zu vergleichen. Dasselbe gilt für den vorhergehenden Satz. Gerber-Greef hat eine Rubrik, in der *ceterum* vi advers. gebraucht wird (*hist.* 4,40,31; 14,42,4). Eine andere Kategorie überschreibt das Lexikon vi quadam adversativa. Sie enthält eine lange Liste von Stellen. Hier entspricht *ceterum* dem *sed* der Historiker (vgl. Heraeus zu *hist.* 3, 66, 3 mit Verweis auf *ann.* 14, 20; 16, 35 u.ä.; s. auch die Bemerkung von Furneaux zu *ann.* 1, 40). Es handelt sich um einen bestimmten Typ,

der anderen folgt, sondern um die drei Stadien: Krankheit, Tod Testament. Und aus dem Mißverständnis von Ries muß man schließen, daß es merkwürdigerweise noch nicht ausgesprochen wurde, daß die Bemerkungen über Domitian in diesen drei Stadien klar abgesetzt sind und differenziert werden nach dem Sicherheitsgrad der möglichen Aussage. Bei der ersten heißt es einfach im Perf. *uenere*, bei der zweiten *constabat*, bei der dritten *satis constabat*.

Jedes Stadium geht aus von einem auffallenden Verhalten des Hofes beziehungsweise des Kaisers und deutet es.

Im ersten ist das Auffällige die Tatsache, daß häufiger als üblich — *crebrius quam ex more principatus*, der sich sonst in vornehmer Distanz etwas Besseres dünkt — die Bedeutendsten der Freigelassenen und die Vertrautesten der Ärzte Besuche machen. Tacitus gibt das Motiv mit seinem berühmten *siue-siue*, bei dem das zweite in seiner Wichtigkeit überwiegt: das konnte man noch als Fürsorge verstehen, besser wohl als neugieriges Nachspüren: *siue cura illud siue inquisitio erat*. Mag die Deutung noch so böse sein — darüber zum Schluß, — man kann Fürsorge nicht ernstlich erwägen, wenn man Giftmord suggerieren will oder an ihn glaubt.

Das zweite Stadium wird steigernd angeknüpft: am letzten Tag jedenfalls... und weiter: stand es fest, daß die einzelnen Zustände des Hinscheidenden durch eingerichteten Bodendienst Domitian gemeldet wurden. Ein Mehr an Interesse ist nicht denkbar, aber eben deshalb auffällig. In einem der bekannten angehängten absoluten Ablative, der dann eine überraschende Weiterführung erlaubt (s. Klingner), wird hier nicht so sehr ein Gerücht, sondern die öffentliche Meinung angefügt: keiner glaubte, daß man es bei etwas so eilig habe, was man mit Betrübniß erfahre. Eine allgemeine Deutung, die freilich im Widerspruch stand zu dem, was sich beobachten ließ. Domitian trug Schmerz zur Schau<sup>19</sup>. Aber in der Wendung 'Zurschautragen' liegt die Erklärung: von Haß wurde er nicht mehr geplagt, gemeint ist Existenzneid, und Freude konnte er leichter verbergen als Furcht (aufgrund von Haß, die man ihm vielleicht angemerkt hätte). Wir haben wieder eine negative Ausdeutung eines Tatbestandes, glaubt man an Domitians Güte, meinetwegen sogar eine böswillige, aber nicht den geringsten Hinweis auf Giftmord: hätte Domitian Gift gegeben, so mußte sich jeder sagen, hätte er in Ruhe das Ableben abwarten können und hätte sich durch auffälliges Verhalten nicht verdächtig zu machen brauchen.

---

bei dem nach Aussprechen einer subjektiven Ansicht (*hist.* 3,66) oder Anführung eines Gerüchtes (*hist.* 4,4) nun das häufig entgegengesetzte Faktum, das feststeht, gebraucht wird. Hier im *Agricola* wird ein Gerücht erwähnt, es wird abgewiesen aus Mangel an Beweisen, mit *ceterum* wird etwas angefügt, was sich wirklich beobachten ließ. Es hängt nicht mehr direkt mit dem Giftmordverdacht zusammen, es wird aber auch nicht beiläufig ein neuer Aspekt angeführt, sondern ein Gegensatz, der tiefer liegt: den Giftmordverdacht kann man nicht bestätigen, aber kümmerliches menschliches Versagen in verschiedener Hinsicht ist zu vermerken. Vgl. das *sed* in Sallusts Proömium: auf eine Hauptaussage folgt ein *sed* in der Bedeutung 'im übrigen', 'davon abgesehen' (*Cat.* 1, 1 alle Menschen müssen nach Ruhm streben. Dabei ist aber zu bedenken (*sed*), daß der Mensch aus Körper und Geist besteht). Es lohnte sich, dieses *ceterum* erneut zu untersuchen.

<sup>19</sup> Man darf hier also keine neue Stufe ansetzen, vielmehr erläutert *speciem tamen doloris*... den vorhergehenden Satz und ist mit ihm aufs engste verbunden.

Im dritten Stadium nach dem Tode wird ein Faktum berichtet, das auf anderer Ebene liegt, aber gleichfalls den Gedanken an Giftmord ausschließt. Domitian freute sich über das Testament, in dem er Miterbe der besten Gattin und liebevollsten Tochter des Verstorbenen war, wie über ein ehrenvolles Urteil. Hätte er ihn vergiftet, müßte er seiner Sache, daß Agricola nichts ahnte, so sicher sein, daß er jede Angst vor sich ausschloß. Das wäre eine psychologisch ganz unwahrscheinliche Annahme. Aber Tacitus ist überhaupt an anderem interessiert: wie kann man durch die ewige Schmeichelei so verblendet und unrealistisch sein, daß man nicht erkennt, daß ein Familienvater mit einer glücklichen Familie nur einen schlechten Kaiser, vor dem man Angst hat, zum Erben einsetzt. Wenn man sagt, daß hier Tacitus das Testament umdeute, so muß man andererseits doch auch bedenken, daß die Familie über die Beweggründe des Testaments wohl Bescheid wußte.

Alles das ist in gewisser Hinsicht kompromittierend für Domitian oder soll es sein, kein Mensch kann aber auf den Gedanken kommen, daß Tacitus selbst an Giftmord glaube oder ihn suggerieren wolle.

Zumal die drei Bemerkungen als das Sichere im Gegensatz stehen zu der Abweisung des Gerichtes zu Anfang. Die neuesten Ausgaben, denen sich Ries anschließt, drucken wieder die Überlieferung: *nobis nihil comperti adfirmare ausim*. Man muß darin ein Erlahmen des kritischen Sinnes sehen. Seit Acidalius hat man empfunden, daß hier etwas fehlt, und hat die Lücke verschieden ergänzt. Anstoß gibt das *nobis*, das neben *ausim* überflüssig und störend ist, und über das einzelne Wort hinaus der Rhythmus des Gedankenklischees: *nobis nihil comperti*... ist in sich abgeschlossen<sup>20</sup>. Zu ergänzen ist kaum *quod* — ich habe nichts in sichere Erfahrung gebracht, was ich zu bestätigen wagte, sondern *ut*, nämlich daß ich das Ganze, das Mordgerücht, zu bestätigen wagte. In der Zeit wäre es bestimmt kein Wagnis, es zu bestätigen, ein Wagnis, das er nicht auf sich nehmen will, ist es in Hinsicht auf seine Historikerehre. Man kann des Gewicht dieses Satzes nicht herunterspielen.

Unter der kategorischen Ablehnung des Mordverdachts stehen also die Fakten, die Tacitus an dessen Stelle zu bieten hat und in Hinsicht auf Domitian deutet. Auch ihre Formulierung und Deutung schließt es aus, daß Tacitus dabei an einen Giftmord gedacht oder gar an ihn geglaubt oder ihn habe suggerieren wollen.

So kann auch die folgende Würdigung des Todes in den nächsten zwei Kapiteln nicht auf einen suggerierten Mordverdacht Bezug nehmen.

<sup>20</sup> *comperire* heißt „in sichere Erfahrung bringen“ (Cic. *fam.* 5, 5, 2 *comperisse me non audeo dicere*). Deshalb genügt es zu sagen, man habe etwas erfahren (mit ACI, *quod*-Satz, oder Obj.). *affirmare* ist schwächer „behaupten“, ohne etwas Sicheres zu wissen. Z.B. *hist.* 1,35 *nemo scire et omnes adfirmare*. Darum gibt es in der Latinität die Verbindung *comperitum* (bzw. *nihil comperti*) *affirmare* nicht (erst Apuleius, *Met.* 9,42 wagt in seinem blumigen Stil: *militum pro comperlo de nobis asseuerantium*). *Nobis nihil comperti* ist eine abgeschlossene Aussage, kann kein einfaches Objekt zu *adfirmare ausim* sein: vgl. z.B. Cic. *pro Cluentio* 131: *nihil cogniti, nihil comperti*. Aus diesem Grunde muß also die nächste Aussage mit einer neuen Konjunktion angefügt werden. Methodisch denkbar, vielleicht sogar ratsam bei dem sich ausschließenden Charakter von *comperire* und *affirmare*, wäre es auch, an eine etwas größere Lücke zu denken: *Domitianum id cupiuisse* — denn wen man haßt, dem wünscht man Tod — *affirmare ausim*. Doch wird man sich mit dem oben Gesagten begnügen und mehr Wert auf den sicheren Anfang als das zweifelhaft Ende legen und im übrigen eben das Folgende genau interpretieren.

Nach chronologischen und persönlichen Angaben wird das Leben in Hinsicht auf seine Erfüllung gewertet: *et ipse quidem... quantum ad gloriam longissimum aeuum peregit*. Ja, er kann sogar als *beatus* erscheinen, wird steigernd ergänzt, weil er heil in jeder Hinsicht zwar das glückliche Zeitalter Trajans, das er ahnte, nicht mehr gesehen hat, aber dem, was folgen sollte, entgangen ist. Mit dem Beginn *non uidit Agricola*, das an das *uidimus* des Proömiums erinnert, bricht aus Tacitus bittere Schilderung des letzten Wütens Domitians hervor. Sie wird so selbständig, daß sich Tacitus mit Glücklichpreisung und Anrede Agricolae — *tu uero felix, Agricola* — zu diesem zurückwenden muß, zu der Stunde dieser *opportuna mors*, des im richtigen Zeitpunkt erfolgten Todes, der nur dadurch für Tacitus und seine Frau schmerzlich war, daß Schwiegersohn und Tochter am Sterbebette nicht die letzten Worte hören konnten.

Ein frivoler Preis der *opportunitas mortis*, wenn es kein Sterben, sondern ein Giftmord gewesen wäre!

Für den Leser, dem etwas suggeriert werden soll, scheint mir dabei der Satz *filia atque uxore superstitibus potest uideri etiam beatus incolumni dignitate, florente fama, saluis adfinitatibus et amicitiiis futura effugisse* mehr Gewicht zu haben als die Bemerkung des Anfangs: *et ipse quidem, quamquam medio in spatio integrae aetatis ereptus*, die das *longissimum aeuum peregit* einschränkt. Man kann sicher nicht von einer *praematura mors* im eigentlichen Sinne sprechen: Agricola starb nach der Reife in seinen besten Jahren. Aber es ist gewiß etwas Gewaltsames dabei. Die Gewalt ist freilich keine menschliche. Das Entrissenwerden, statt des späten einfachen Erlöschens wird als etwas Gewaltsames empfunden (wie bei Lygdamus, es handelt sich um einen Topos der Klage um den Toten), als Handelnder ist dabei Krankheit und Tod zu verstehen: *quamquam... feto ereptus*<sup>21</sup>. Und nicht anders ist es gemeint, wenn es heißt, ein *grande solacium festinatae mortis* sei es gewesen, daß Agricola die letzte Zeit Domitians nicht mehr erlebt hat. Es ist doch mehr als unvorsichtig interpretiert, wenn man sagt, *festinatae mortis* weise auf einen gewaltsamen Tod hin, und darunter den Giftmord durch Domitian verstehen will. Das transitive *festinare* ist in der Zeit Mode. Gewiß, es kann mit dem Urheber verbunden werden wie bei Juvenal 4,94.

*quem mors tam saeua maneret  
et domini gladiis tam festinata.*

Aber bei Tacitus gibt es Stellen, wo es einfach 'eilig' heißt, ohne Angabe <sup>22</sup> des Beschleunigers. Mit dem Lebensalter verbunden findet sich die Wendung Martial 7,40, 7 f.:

*sed festinatis raptum tibi credidit annis,  
aspetit lacrimas quisquis, Etrusce, tuas.*<sup>23</sup>

<sup>21</sup> Aus *ereptus* läßt sich philologisch nicht beweisen, daß es sich um einen gewaltsamen Tod im Sinne der menschlichen Gewaltanwendung gehandelt habe. Nicht nur der Thesaurus hat eine Sparte, in der Stellen angeführt werden, wo *ereptus* soviel ist wie 'vom Tod entrissen werden', sondern auch Gerber-Greef führen eine Reihe an, darunter Agr. 44, 7 und 45, 17, außerdem ann. 2, 41, 15; 82, 21; 3, 6, 9; 4, 8, 21; anders 4, 63, 11).

<sup>22</sup> *Germania* 20: *nec uirgines festinantur* 'werden nicht schnell verheiratet' mit unbestimmtem Handelnden: ann. 6, 40, 1; 6, 44, 3 *quibus proelium et festinati casus placebant*.

<sup>23</sup> Ein solches *festinatus* könnte suggestiv wirken nur, wenn stets der Urheber mitgedacht werden müßte. Das Gegenteil ist der Fall. Im Thes. gibt es eine Sparte mit der Über-



Angesichts der letzten Stelle ist die Behauptung, daß *festinata mors* ein durch einen Menschen gewaltsam herbeigeführter Tod sein müsse, philologisch nicht beweisbar. Wir müssen vielmehr annehmen, daß es einfach eine stilistische Abwandlung des *ereptus* ist. Das Schicksal und die Krankheit sind hier gewalttätig gewesen.

So bliebe die letzte Stelle. Bei der erneuten Glücklichpreisung verweist Tacitus auf seine Gespräche auf dem Sterbebette, welche die Anwesenden ihm erzählt haben, also wohl in erster Linie die Schwiegermutter, und sagt: *constans et libens fatum excepisti tamquam pro uirili portione innocentiam principi donares*. Hier meint Fraenkel, man könne an nichts anderes denken als an den Giftmord, und Ries schließt sich an. Aber Agricola wird ja wohl nicht in seinen letzten Stunden Domitian vom Giftmord reingewaschen haben. Eine so absurde Idee konnte Tacitus keinem Leser suggerieren. Was er getan hat, steht da: unerschüttert und mit Freude hat er den Tod — *fatum* heißt bei Tacitus, wie Pöschl gezeigt, wenn auch verabsolutiert hat, meist der Tod — angenommen und bejaht. Das muß nach dem folgenden Satz in bezug auf Domitian geschehen sein. Er wird ihm also dankbare Äußerungen für seine Förderung durch ihn, Konsulat, Statthalterschaft, Triumphalinsignien, Dinge, die Tacitus schon aufgezählt hat, und vielleicht auch für seine Fürsorge in der Krankheit gewidmet haben. Gespräche, bekannt, die ihn als Domitiananhänger verdächtigen konnten. Tacitus glossiert die Bemerkungen eines dankbaren Gemüts: es sei gewesen, als ob Agricola nach seinen Kräften dem Princeps die Unschuld habe schenken wollen. Die Versöhnlichkeit der Sterbestunde hat aber keinen Bezug auf den Giftmord, von dessen Gerücht Agricola nichts wissen konnte<sup>24</sup>, sondern auf die schnöde und tückische Behandlung, die er durch Domitian erfahren hatte. Agricola verzeiht ihm diese und erkennt das Positive an, gibt ihm sozusagen die Unschuld zurück.

Kein Gedanke, daß hier noch der Giftmord spukte, kein Leser kann darauf kommen, kein Philologe kann beweisen, daß sich dieser Satz auf ihn beziehen müsse. Vielmehr ist das Gesamtergebnis der Schrift die Erkenntnis, daß unter schlechten Kaisern große Männer leben können, und die scharfe Ablehnung des Gerüchtes genügend Beweis, daß alle folgenden behandelnden Stellen von der Annahme eines natürlichen, wenn auch plötzlichen Todes ausgehen. Tacitus hat seine psychologische Überzeugung nicht für ein eigentliches geschichtliches Faktum gehalten, und er hat niemandem gegen sein besseres Wissen etwas suggerieren wollen.

Dennoch hat er Domitian, wie der letzte Satz zeigt, für *nocens* gehalten, er hat sein Handeln in jedem Schritt beargwöhnt und negativ gedeutet. Wie kommt er dazu?

---

schrift i.q. *praeceps*, *praematurus*. Martial besonders scheint es gern in dem Sinn von einfachem *praematurus* gebraucht zu haben: Mart. 9, 86, 1 *festinata sui gerneret quod fata Seueri Silius, Ausonio non semel ore potens*

und 10, 61, 1 *hic festinata requiescit Erotion umbra, crimine quam fatis sexta perennit hiems*.

Bei den neueren Arbeiten hat sich gerächt, daß sie zu wenig mit dem Lexikon gearbeitet haben.

<sup>24</sup> Anders bei Germanicus; wenn Agricola auch nur seiner Frau gegenüber etwas geäußert hätte oder auch sie bloß etwa daran geglaubt hätte, hätte Tacitus nicht schreiben können *nobis nil comperiti*.

Sicher wollte Tacitus also nicht, wie Ries annimmt, suggerieren, daß Domitian Agricola vergiftet habe, weil er fühlte, daß er ein Opfer Domitians geworden sei. Er bezeichnet ihn nicht als Mörder und stellt ihn nicht so hin, ohne das Wort auszusprechen (Fraenkel), noch glaubt er an die Vergiftung durch Domitian aufgrund von Fakten, die sich auch anders deuten lassen (Ranke). Ganz phantastisch — und das zeigt, wie schwer die Darstellung des Tacitus zu verstehen ist, wenn man sie obenhin liest — ist Borszák in seinem sonst verständnisvollen RE-Artikel: obwohl Agricola selbst kein Philosoph gewesen sei... habe er „sich doch durch seinen Konflikt mit Domitian gewissermaßen denjenigen Stoikern angeschlossen und sich ihrer würdig erwiesen, deren exitus seit Catos beispielhaftem Sterben, mit den Farben der platonischen Verewigung von Sokrates' Tode im Phaidon bereichert, in die Galerie der Märtyrer der kaiserzeitlichen Opposition, Blutzeugen der *virtus*, eingegangen ist.“<sup>25</sup> Agricola ist wahrlich kein Philosoph, er hat mit Domitian keinen Konflikt ausgefochten, er ist nicht ermordet worden und ist erst recht nicht ein Blutzeuge der *virtus*, sondern wird diesen Blutzeugen gerade entgegengesetzt und hat es erreicht, in seinem Leben *virtus* bis zu größter Tat und der offiziellen Anerkennung durch Konsulat und Triumphalinsignien zu steigern.

Freilich ist Tacitus weit davon entfernt, an die *innocentia* des Domitian zu glauben und glossiert darum die letzten Gespräche und Worte des Agricola über Domitian ironisch. Das häufige Nachfragen während der Krankheit kann natürlich Teilnahme sein, und der Eilbotendienst am letzten Tage mag tiefes Interesse am Hinscheiden des großen Mannes sein. Die Freude über das Testament scheint auch nach Tacitus echt zu sein, Domitian glaubte sich wirklich von Agricola geehrt. Aber war alles auch wirklich echt im menschlichen Sinne? Gewiß, den Giftmord, wenn man Domitian nach seinen letzten Jahren auch allerhand zutrauen konnte — freilich ging er dabei offenbar nicht heimlich vor — muß man ablehnen: kein Indiz, und schließlich war ja die Gattin bei ihm und ein großer Haushalt, denen Verdächtiges hätte auffallen müssen, deutet darauf hin. Das braucht aber alles nicht zu beweisen, daß Domitians korrektes, ja übertriebenes Verhalten bei Krankheit und Tod aus dem Herzen kam, wenn man auch mit ziemlicher Naivität rechnen muß bei seinem durch Schmeichelei verdorbenen Sinn. Hier fängt die Deutung der Fakten an, bei der auch wir uns entscheiden müssen, wenn wir auf sie nicht verzichten wollen. Tacitus wollte es offenbar nicht. Und er kannte Domitian persönlich und besser als wir. Domitian hatte sich in Hinsicht auf Agricola enthüllt, als er ihn nachts in den Palast kommen ließ, statt ihm einen ehrenvollen Einzug in Rom zu gestatten. Von diesem Faktum aus hatte Tacitus uns einen Blick in die Seele Domitians tun lassen, als er von dem großen Sieg Agricolas erfuhr. Sicher ist auch, daß der Kaiser dem verdienten Mann nicht das *salarium* für den Verzicht auf die Provinz anbot, obwohl er das bei anderen von sich aus getan hatte. Auf Wohlwollen deutet das nicht, sondern auf kümmerliche Verkleinerung. Jetzt beim Sterben wird er plötzlich eifrig und besorgt. Soll man an einen Sinneswandel, womöglich späte Reue glauben? Tacitus sagt nein, im Grunde ist das alles unehrlich,

<sup>25</sup> RE Suppl. Bd. XI, 1968, Sp. 414.

verklemmt, letztlich ist nicht Trauer herrschend, sondern Freude, daß man Angst und Haß los ist.

Wir können Tacitus nicht mit historischer Methode widersprechen. Wir können uns ihm anschließen oder die Gefolgschaft verweigern.

Was wir aber können, ist uns auf den Sinn der taciteischen Geschichtsschreibung zu besinnen. Tacitus genügt es nicht, die Fakten zu nennen, sondern er bezieht sie auf das Menschliche. Wenn man schon einen Kaiser haben muß, dann hängt alles davon ab, ob der *uirtus* ihre Ehre wird, ob sich statt eines Dienstbarkeitsverhältnisses ein offenes und unverstelltes menschliches Verhältnis gegenseitiger Anerkennung entwickeln kann. Dem Agricola ist es gelungen, heil über die Runden zu kommen trotz großer Leistungen, weil er ungewöhnlich geschickt und anpassungsfähig war. Er selbst mag das Drückende unter Domitian nicht so empfunden haben. Tacitus als Historiker an einem Objekt, das ihm nahestand, kommt zu einem strengeren Urteil: ein so seltenes und einmaliges Ereignis wie Agricola hätte in seiner Bedeutung erkannt und der Glanz der Zeiten durch ihn vergrößert werden müssen. Stattdessen hat ihn der Kaiser in den Schatten gestellt, von Existenzneid gequält, und selbst die krankhaften Bemühungen in den letzten Tagen müssen wohl aus dieser verklemmten Seele verstanden werden, die ja dann auch dem Cäsarenwahnsinn gleich darauf verfiel. Unschuldig kann man ihn von diesem Standpunkt aus, selbst wenn Agricola ihm auf dem Sterbebette korrektes Verhalten bescheinigte, wirklich nicht nennen: er war ein Schädling, *nocens*, weil er die *uirtus* sich nicht frei entfalten ließ und darum ein Verderber der Geschichte.

Tacitus urteilt also, er urteilt aus dem Ganzen des Menschlichen, existenziell, und er urteilt streng. Es ist nicht vornehm, konsequent und ein Zeichen von Größe, wenn man jemanden niederhält, Angst vor ihm hat und ihn haßt, dann, wenn es ans Sterben geht, aufdringlich sich in sein Persönlichstes zu drängen (*inquisitio*), plötzliches Interesse zu zeigen und ein von den Umständen erzwungenes Testament noch zum eigenen Ruhme zu wenden. Das, nicht mehr und nicht weniger, will Tacitus sagen, vornehm *par excellence*, und damit einen römischen Kaiser menschlich fallen lassend.<sup>26</sup>

<sup>26</sup> Schließlich könnte man zum Schluß noch fragen, warum Tacitus dem Gerücht nicht klar entgegengetreten ist, wenn er von seiner Unhaltbarkeit überzeugt war. Daß er das Gerücht nicht übergang, erklärt sich aus seiner Gewohnheit, diese als historische Fakten zu nehmen. Hier war dieses Gerücht zudem für das Atmosphärische überaus bezeichnend. Er ist ihm als Historiker nachgegangen und kann es nicht bestätigen. In dem Schlußurteil (Schlußkap. 42) und der Darstellung des Weiteren geht er von seiner Überzeugung aus, daß es sich nicht um Giftmord handelt. Das Gerücht zu widerlegen, standen ihm keine Möglichkeiten zur Verfügung, hatte er aber auch keinen Grund, da er, wenn er als Historiker der *communis opinio*, die wohl bis Cassius Dio gewirkt hat, nicht bestimmen konnte, sich doch nicht dazu verpflichtet zu fühlen brauchte, Domitian reinzuwaschen. Stünde freilich der Satz nicht da, würde kein Leser auf einen solchen Verdacht kommen. Von der Erwähnung eines mit historischen Mitteln nicht widerlegbaren Geredes, das abgelehnt wird, bis zur Annahme, daß Tacitus selbst daran geglaubt habe oder es dem Leser habe suggerieren wollen oder gar das eigene Gefühl als die eigentliche historische Wahrheit angesehen habe, ist ein himmelweiter Schritt. Welche heimliche Absichten Tacitus mit der Erwähnung des rumor sonst noch gehabt haben mag, bleibt uns verschlossen. Was uns bleibt, ist die philologisch exakte Interpretation dieses tief-sinnigen und vielschichtigen Historikers.